

## Deutsche Seeschifffahrt und deutsches Volk

Von Kapitän Ernst Kömer

„Die Deutschen sitzen auf den Thüringer Bergen, mit dem Rücken nach der See“, hatte Bismarck gellagt, dessen umfassendem Blick die Bedeutung einer aufstrebenden Schifffahrt für Volk und Nation nicht entgangen war. Wenn er heute noch unter uns weilte, der eiserne Kanzler, so müßte er feststellen, daß sich hierin die Dinge gewandelt haben. Und wenn wir auf die schiffahrtliche Entwicklung Deutschlands im letzten Jahrzehnt zurückblicken, so dürfen wir ruhig hinzufügen: es liegt in dieser Zeitspanne — bei Berücksichtigung der politischen Gesamtlage — eine Aufwärtsentwicklung von einem Ausmaß und Tempo vor, die in der Wirtschaftsgeschichte ohne Vorgang ist. Eine Leistung, die uns auch vom stannenden und sich „bedröhnt“ lühenden Ausland neuerdings wieder bestätigt wird. Ja, es scheint, daß diese Leistungen eben bei den anderen schiffahrtstreibenden Ländern mehr Beachtung finden als bei der Masse des deutschen Volkes selbst. Nun kommt es für die praktische Auswirkung des Schifffahrtsgedankens weniger in Betracht, ob jene Leistungen anerkannt, als daß vielmehr die Bedeutung der deutschen Schifffahrt für Volk und Nation begriffen werde. Das ist in wünschenswertem und notwendigem Umfange leider noch nicht der Fall.

„Die Binnendörfer sind die Stiefkinder unseres Herrgotts.“ Dieses Wort hat der Klassiker der deutschen Nationalökonomie geprägt, Friedrich List, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit so vielen seiner weit vorausschauenden Gedanken auf große Verständnislosigkeit stieß. Es trifft zu: Deutschland, geopolitisch gesehen, ist das Land der typischen Mittelage, das insolge dessen einen hohen „Druckquotienten“ aufweist. Es trifft weiterhin zu, daß wir Deutschen — bei der beträchtlichen Tiefenausdehnung unseres Landes und der einseitigen Randlage gegen das Meer — im Gegensatz zu anderen Völkern, den Briten, Dänen, Griechen etwa, als Binnenvolk angeprochen werden könnten. Dieses Binnenvolk jedoch sah vor dem Kriege mit seiner Handelsflotte und seinem Außenhandel auf dem zweiten Platz.

Wir wissen, was dann kam: Durch das Versailler Diktat gingen uns 13 v. H. an Landbesitz, 10 v. H. der Bevölkerung verloren; die besten landwirtschaftlichen Uebersehungsgebiete, riesige Bodenschätze, ungeheure Sachwerte. Daneben zwang man uns zur Auslieferung unserer Handelsflotte: 625 Schiffe zu 2 959 000 Bruttoregister-tonnen verloren.

Heute hat sich Deutschland die zweite Stelle im Welt-handel der Vorkriegszeit erungen, die deutsche Handelsflotte ist mit einem hochwertigen und leistungsfähigen Schiffspark auf rund 4 Millionen Bruttoregister-tonnen angewachsen. Ihre Schiffe zeigen seit einer Reihe von Jahren die deutsche Flagge wieder auf allen Meeren.

Was sagen unserem Volke diese Feststellungen? Die Deutschen haben sich zu einem Seefahrer-volk entwickelt, ebenbürtig den besten der Erde. Diese Entwicklung lehrt demnach entsprechende Fähigkeiten und Anlagen bei allen am Seegewerbe Beteiligten voraus: vom Reederei, bei dem noch das kostbare Gut stolzer Ueberlieferung hinzukommt, bis zum Schiffsmann, vom Schiffbauingenieur bis zum Werftarbeiter, vom Wissenschaftler bis zum Instrumentenmacher. Und weiter: da die schönste Handelsflotte zwecklos ist, wenn im Lande keine Waren erzeugt werden, die zu befördern sind, so läßt sich also eine aufblühende Schifffahrt ohne die Tüchtigkeit des werttätigen Volkes nicht denken.

Mit dem stetigen Ausbau der Handelschifffahrt stieg der Personalbedarf mehr und mehr, so daß zu seiner Deckung die angestammte Küstenbevölkerung nicht mehr ausreichte. (Was in weit höherem Umfange übrigens auf unsere Kriegsmarine zutrifft.) Es regte sich im Binnenländer das Streben zum Meere hin, das Kontingent des Oberdeutschen an der seemannischen Bevölkerung Deutschlands wurde größer und größer. In ähnlicher Weise stieg seine Verwendungsziffer in den mit der Seeschifffahrt zusammenhängenden Wirtschaftszweigen. Diese Tatsachen verdienen weitestgehende Beachtung! Sie erweisen die seefahrtliche Eignung des deutschen Volkes in allen seinen Stämmen und Schichten. Erweisen diese Eignung trotz unserer kontinentalen Lage, trotz der verschiedenartigsten landschaftlichen und ökonomischen Zusammenfassung des Reiches. (Aus dieser knappen Skizzierung ergäbe sich nicht nur die Verpflichtung, sondern auch die Berechtigung zu dem stolzen Interesse, das jeder Deutsche an seiner Handelsflotte nehmen sollte.)

Zu der auffallenden maritimen Begabung, zu jenen schiffahrtlichen Höchstleistungen — durch Exponenten wie „Bremer“ und „Europa“ der Welt wiederum kundgetan — steht nun in noch auffälligerem Gegenlage eine andere Tatsache: das Ausbleiben der Rückwirkung solcher Dinge auf die Massen des deutschen Volkes, der Mangel an praktischer, an realpolitischer Auswertung. Gemeint ist hier jene übergeordnete, gleichsam „neben der Wirtschaft herrenbenne“ und dabei doch so wirkmächtige, so

deutung der Seefahrt. Man denke nur an die vermittelnde Stellung der Seeschifffahrt. Die überseeisch verkehrenden Schiffe sind lebendige Glieder einer länder- und völkerverbindenden Kette, die das Verständnis für Fremdes fördert, Gegensätze mildert und Ausgleich schafft. Für die große Schar der Auslandsdeutschen überdies ein ständig sprudelnder Quell der Aufreicherung und Anregung aus der Heimat. Auch die repräsentative und nationale wertende Bedeutung der Seeschifffahrt ist nicht zu verkennen. Das Vorkommen von deutschen Handelsschiffen im Auslande wirkt sich als nicht hoch genug zu veranschlagende Werbestraft in volkultureller und realpolitischer Beziehung aus. „Ein Passagierdampfer“, sagte letzthin ein führender französischer Reederei, „gut geplant und gebaut, ist der beste Gesandte, den ein Land ausenden kann.“ Das darf auch auf unsere Frachtschiffe ausgedehnt werden, die bekanntlich zu den schnellsten und gepflegtesten der Welt-handelsflotte zählen.

Die Belebung des Schifffahrtsgedankens im Volk stärkt das politische Weltgefühl, die Anregung zu o z e a n i s c h e m Denken bildet und erweitert den Gesichtskreis, ist grundlegend für die Schaffung eines klaren, durch keinerlei innenpolitische Strömungen zu trübenden Weltbildes. Auch hier fällt der Seeschifffahrt, die nach der Natur ihres abseitigen und zugleich weltweiten Betätigungsfeldes eine in gewissem Sinne neutrale und „überpolitische“ Stellung einnimmt, die Aufgabe der Vermittlerin — und Lehrmeisterin zu.

Goethes „Das freie Meer befreit den Geist“ muß neu begriffen, der hohe Wirklichkeitsinn dieses Wortes zum Gemeingut der denkenden Massen gemacht werden. Der schulgeographische Begriff von der Abgrenzung unseres Landes durch das Meer im Norden muß aus dem Denken des Binnenländers verschwinden. Dafür: die Flußmündungen im Norden sind Ausfalltüre zu den Straßen des Weltverkehrs. Dienst am Schifffahrtsgedanken ist Dienst am Volk!

## So reich ist Frankreich!

Von Dr. A. Ling Paris

Es ist hinlänglich bekannt, daß Frankreich die materiellen Verluste des Krieges verhältnismäßig rasch überwunden hat und jetzt wieder in günstigen Verhältnissen lebt. Wenn auch die Hochkonjunktur offenbar ihrem Ende entgegengeht, so hat sie doch eine Reihe von Jahren gedauert, die ohne Zweifel einem großen Teil der Bevölkerung sehr erhebliche Gewinne gebracht haben. Es liegen nunmehr statistische Ziffern der Steuereinnahmen vor, die sich auf die Steuererklärungen und Steuereinnahmen des Jahres 1927/28 beziehen. Es ist noch zu erwähnen, daß in den letzten Monaten 1929 die Steuereinnahmen dauernd sehr erhebliche Mehrerträge über die erwarteten Einnahmen verblühten. Diese Mehrerträge haben ja auch in der Kammer zu einem Sturm gegen die Finanzpolitik des Finanzministers Chéron im ersten Kabinett Tardieu geführt, der eine fast von allen Seiten befehdete Theaurierungspolitik getrieben hat, mit dem Erfolge, daß der Staatsschatz über rund 18 Milliarden Franken flüssiger Gelder, also etwa 3 Milliarden RM. verfügt.

Wenn man den amtlichen Zahlen glauben will, so sind 2 813 090 Personen der Einkommensteuer unterworfen, von denen fast ein Viertel keine Steuererklärung abgegeben hat und deshalb von der Behörde eingeschätzt werden mußte. Das Gesamteinkommen dieser Steuerpflichtigen belief sich auf 62 970 931 000 Franken, d. h. auf etwa 10 Milliarden RM. Der Staat hat von diesem Einkommen etwas mehr als 2 Milliarden Franken eingenommen. Das steuerfreie Einkommen im Jahre 1927 betrug 7000 Franken im Jahr, ist aber seitdem auf 10 000 (1600 RM.) erhöht worden. Nach der amtlichen Statistik hätten mehr als 70 Prozent der Steuerpflichtigen (Einkommen) nicht mehr als 20 000 Franken, d. h. rund 3300 RM. im Jahr verdient. Geht man bis 30 000 Franken, also rund 5000 RM. hinauf, so erreicht die Ziffer sogar 85 Prozent. Von den insgesamt 2,8 Millionen Gehalts- und Lohnempfängern hätten 1,4 Millionen nur ein Einkommen zwischen 10 000 und 20 000 Franken gehabt, eine Zahl, die reichlich unwahrscheinlich ist. Die Steuermoral ist in Frankreich nicht gerade stark entwickelt, und die Einziehung der Steuern geschieht mit großer Lässigkeit. Nach den Berechnungen anlässlich der Einführung der Sozialversicherung würden rund 9 Millionen von ihr betroffen werden. Da nur solche Personen unter diese Versicherung fallen sollen, die höchstens 18 000 Franken im Jahr verdienen, so ist schwer anzunehmen, daß von diesen vielen Millionen nur so wenige mehr als 10 000 Franken verdienen. Ohne Zweifel entgeht ein erheblicher Prozentsatz der Arbeiter der steuerlichen Erfassung.

Reichlich unwahrscheinlich ist auch die Zusammenstellung der Gewinne aus Industrie und Handel. Die unter diese Steuergattung fallenden Personen betragen 1,4 Millionen, haben zusammen einen Gewinn von 26,7 Milliarden Franken gehabt und 3,6 Milliarden Franken entrichtet. Fast 200 000 hätten aber nur einen „Gewinn“ bis höchstens 800 Franken gehabt, was noch nicht einmal 150 RM. pro Jahr ausmacht. Der Prozentsatz des der Steuer entgehenden Gewinns muß noch größer sein, als es bei der Einkommensteuer der Fall ist. Unerklärlich wäre sonst der in Frankreich sehr blühende Beruf der Makler und Agenten.

Wie reich eigentlich Frankreich in Wahrheit ist, zeigt die eben erwähnte große Geldflüssigkeit. Für täglich lösbare Einlagen vergüten die Banken so gut wie nichts, zwischen 1 und 1,5 Prozent. Kredit ist leicht zu erlangen, das Abzahlungs-geschäft befindet sich in großer Blüte, ohne nennenswerte Verluste durch Nichtinnahaltung der Termine zu bringen. Der Kapitalreichtum geht auch aus den unaufhörlichen Zusammenbrüchen oder Betrügereien der zahllosen kleinen Banken hervor; fast jede Woche bringt neue, ohne daß eine Erschütterung des Wirtschaftslebens zu bemerken ist. Auf deutsche Verhältnisse übertragen, würden die Folgen verheerend sein, aber in Frankreich werden diese Verluste offenbar leicht ertragen. Sie reichen auch nicht hin, um das Publikum vorsichtig zu machen. Seit dem Zusammenbruch der Frau Hanau hat es viele Tausende anderer gegeben; wie soll man aber die anscheinend unerschöpfliche Reserve flüssiger Mittel der Banklandschaft mit angeblich geringen Gewinnen in Einklang bringen? Wie auch die unaufhörliche Ausgabe neuer Aktien und Obligationen, von denen das Ausland nur einen geringen Teil übernimmt? Die Wahrheit ist vielmehr, daß sehr viele steuerpflichtige Mittel und Wege finden, ihren Verpflichtungen zu entgehen.

### Debatte über die Steuererleichterungen in Frankreich

Paris, 28. April. In der Kammer hat bei Besprechung des Gesetzes über die Steuererleichterungen der sozialistische Abgeordnete Lafont den Vorwurf erhoben, daß der Entwurf der Besteuererleichterungen bringe, aber nicht dem großen Kreise der Verbraucher. Der Finanzminister kündigte für die nächsten drei Jahre weitere Steuererleichterungen in Höhe von 1860 Millionen Franken an und betonte, daß durch die vorgeschlagenen Steuererleichterungen, die in ihrer Auswirkung anderthalb Milliarden nicht übersteigen würden, das Budgetgleichgewicht nicht gefährdet sei. Die Regierung müsse angesichts der Tatsache, daß Frankreich von Deutschland jedes Jahr 420 Millionen Goldmark erhalte, Maßnahmen treffen für eine gesunde Devisenpolitik. Frankreich habe zurzeit die gesundeste Währung in Europa. Die Pariser Börse sei die teuerste, also habe man die Börsensteuer herabsetzen müssen. Wenn die Bank von Frankreich Geld verdienne, so ziehe sie doch auf der anderen Seite Noten aus dem Verkehr. Durch die Währungsoperation werde auch der großen Masse der Verbraucher geholfen.

## Zur Feuerstichwoche

Die geschichtliche Entwicklung des Feuerlöschwesens in Württemberg

Von Landesfeuerlöschinspektor Oberbaurat Zimmermann.  
Zur Bekämpfung von Bränden verwendete man vor Erfindung der Feuerpritze in der Hauptsache Wassereimer. Diese wurden an der Wasserentnahmestelle gefüllt, von Hand zu Hand weitergegeben und in den Brandherd geschüttet. Da ein Feuer, das bereits eine gewisse Ausdehnung angenommen hatte, auf diese Weise nicht erfolgreich bekämpft werden konnte, so blieb nichts anderes übrig, als durch Einreißen der Nachbargebäude ein Umsichgreifen des Feuers zu verhindern. Kein Wunder, daß die Brände oft große Ausdehnung annahmen und ganze Städte und Ortschaften in Asche gelegt wurden. So brannten in Tübingen im Jahr 1820 150 Gebäude, im Jahre 1476 18 Gebäude und im Jahr 1789 64 Gebäude ab. Hall wurde im Jahre 1736 durch Feuer beinahe ganz zerstört, 1680 wurden 100 Gebäude und im Jahr 1728 400 Gebäude, darunter 2 Kirchen in Asche gelegt. In Reutlingen brannten im Jahr 1593 36 Gebäude und im Jahr 1728 900 Gebäude nieder. In Biberach brannte im Jahr 1516 die halbe Stadt ab; in Essn wurden im Jahr 1631 360 Gebäude durch Feuer zerstört.

Auch nach Erfindung der Feuerpritze durch den Goldschmied Anton Plainer in Nürnberg zu Beginn des 16. Jahrhunderts, der die Spritze wohl der von Ctesibius und Hero von Alexandria schon vor dem Beginn unserer Zeitrechnung erfindenden und wieder in Bergessendel verarbeiteten Spritze nachgebildet hat, trat eine wesentliche Besserung in der Brandbekämpfung nicht ein, da diese ersten Spritzen von wenigen Personen bedient werden konnten und infolgedessen nur eine recht geringe Leistungsfähigkeit besaßen. Erst nach dem Bau größerer Druckmaschinen durch den Zirkelschmied Hans Maulsch in Nürnberg in der Mitte des 17. Jahrhunderts und nach Erfindung der Druckschleuche durch Johann van der Heede aus Amsterdam im Jahre 1672 sowie nach der kurz darauf erfolgten Erfindung der Saugschleuche waren die Grundlagen für eine erfolgreiche Brandbekämpfung geschaffen worden, wenn es nicht an der nötigen Schulung, an einheitlichem Kommando und an Disziplin bei der Brandbekämpfung gefehlt hätte. Erwähnt sei hier, daß schon im Jahr 1690 von der noch heute bestehenden Firma Heinrich Kuhn, Glodengleberei und Feuerpritzenfabrik in Stuttgart, eine Feuerpritzenfabrik in Reutlingen gegründet wurde. Durch Feuerordnungen verfuhrte man eine geordnetere und wirkungsvollere Brandbekämpfung zu erzielen und so wurden vom Beginn des 14. Jahrhunderts ab auch in den größeren Städten Württembergs Feuerordnungen aufgestellt (Ehlingen 1331, Hall 1473, Ulm 1476, Stuttgart 1492, Tübingen 1495). Durch diese Feuerordnungen wurden wesentlich die Zünfte zur Hilfeleistung bei Brandfällen verpflichtet.

Im Jahre 1773 wurde die Württ. Gebäudebrandversicherungsanstalt ins Leben gerufen. Das Jahr 1752 brachte die erste allgemeine für die Gemeinden gültige württ. Landesfeuerordnung. In der Haller Feuerordnung vom Jahre 1540 werden Spritzen zum ersten Male erwähnt. Es waren dies Handspritzen aus Holz. Die erste Mitteilung über große Feuerpritzen finden wir im Ulmer Ratsprotokoll vom Jahre 1648, dann folgte Tübingen 1654, Hall 1669, Stuttgart 1680. Diese Feuerpritzen hatten noch keinen fortlaufenden, sondern einen stehenden Strahl, da es Spritzen ohne Windfessel waren.

Im Mai 1906 wurde eine neue Landesfeuerlöschordnung über die Bekämpfung der Schadenfeuer und die Aufsicht über die

Vorschmitteln erlassen. In das Jahr 1827 fällt die erste Regelung des Robiliarversicherungswesens.

Im Jahre 1806 bildete sich in Ulm, im Jahre 1826 in Reutlingen und im Jahre 1832 in Gmünd eine militärisch organisierte Rettungsgesellschaft bei Feuersgefahr. Die erste freie Feuerwehr wurde im Mai 1847 in Heilbronn ins Leben gerufen. Dieser diente die im Jahre 1841 in Reizen in Sachsen gegründete freie Feuerwehr zum Vorbild. Im gleichen Jahre folgten sodann noch Ulm, Hall, Reutlingen, Esslingen, Tübingen. Im Jahre 1852 erfolgte die Gründung der freien Feuerwehr Stuttgart.

Gleichzeitig mit der Errichtung der ersten Deutschen freien Feuerwehren finden wir die Anfänge der deutschen Berufsfeuerwehren, die älteste Berufsfeuerwehr Deutschlands ist die im Jahre 1851 gegründete Berliner Berufsfeuerwehr.

Im Jahre 1863 fand die erste Feuerwehroberversammlung in Plochingen statt, an der sich 10 württ. Feuerwehren beteiligten (Eßmannen, Ehlingen, Göppingen, Heilbronn, Kirchheim, Reutlingen, Schorndorf, Stuttgart, Tübingen und Ulm). Diese Tagung bildete die erste Feuerwehroberversammlung in Deutschland überhaupt und kann deshalb als der erste deutsche Feuerwehrtag bezeichnet werden. Schon im Jahre 1864 fand die nächste Feuerwehroberversammlung in Ulm statt, an der 20 Feuerwehren, darunter auch solche aus dem Reich, teilnahmen.

Im Jahre 1863 wurde in Stuttgart ein Landesfeuerwehroberband gegründet und ein Landesfeuerwehroberklub gewählt. Dessen gehörten Männer an wie Magirus, der damalige Feuerwehroberkommandant von Ulm und der Begründer der bekannten Weltfirma für die Herstellung von Feuerlöschgeräten, Oberamtsbaumeister Großmann-Neuenbüra, der im Jahre 1872 zum Landesfeuerlöschinspektor ernannt wurde, und Treitschler, der Kommandant von Stuttgart, Professor der Architektur am Polytechnikum, sowie Buhl, der Kommandant der freien Feuerwehr Gmünd, der Erfinder der Stockleiter (Hakenleiter), sowie der Dachleiter.

Im Jahre 1866 wurde die Zentralkasse zur Förderung des Feuerlöschwesens ins Leben gerufen.

Die von Oberstudienrat Dr. Kapff seit dem Jahre 1860 in Stuttgart herausgegebene Deutsche Feuerwehrzeitung war lange die einzige Feuerwehrzeitung, die in Deutschland erschien.

Außer der Bildung von organisierten Feuerwehren und der Vervollkommnung der Lösch- und Rettungsgeräte wurde ganz besonders durch die Erbauung von Hochdruckwasserleitungen, die im zweiten Teil des vorigen Jahrhunderts einsetzte, die Möglichkeit für eine erfolgreichere Brandbekämpfung geschaffen. Die erste Wasserleitung mit Hydranten wurde in Württemberg im Jahre 1862 in Stuttgart erbaut. Schon im Jahre 1866 wurde der Ingenieur Schmiedt, der mehrere Jahre in England und Amerika im Wasserleitungsbau tätig war, den Gemeinden empfohlen. Im Jahre 1869 wurde er zum Staatstechniker für das öffentliche Wasserversorgungsweien ernannt; im Jahre 1870 bestanden bereits 96 Wasserversorgungsanlagen, heute dürften etwa 90 Prozent der Gesamtbevölkerung an Hochdruckwasserleitungen angeschlossen sein.

### Um den deutschen Film

Der deutsche Film hat, über seinen wirtschaftlichen Interessenskreis für die unmittelbar beteiligte Industrie und das Schauspielergewerbe hinaus, auch ein sehr wesentliches kulturelles Interesse. Für das Inland sowohl, dem der Zelluloidstreifen Unterhaltung und Belehrung vermittelt, wie für das Ausland, wo der Film bis zu einem gewissen Grade im Sinne der Aufklärung und der gegenseitigen Annäherung zu wirken vermag. Die Lage auf dem Filmmarkt und die Zukunftsaussichten des deutschen Films verdienen mithin allgemeines Interesse.

Seit Jahren ist nun, in wechselnden Formen, eine Filmkrise bei uns festzustellen. Ähnlich wie auf anderen wirtschaftlichen Gebieten, etwa in der Agrarproduktion, stellt die Krise in Deutschland einen Auschnitt aus der internationalen, insbesondere der europäischen Filmkrise dar. Die Herstellung von Filmen und der Filmverleih stagnieren. Die Produktionsjahren der letzten neun Jahre sind beweiskräftig. Wurden im Jahre 1921 646 deutsche Spielfilme von 896,0 Kilometer Länge, im Jahre 1922 474 Spielfilme von 694,0 Kilometer Länge hergestellt, so sank die Ziffer im Jahre 1923 auf 185 Spielfilme von 426,7 Kilometer, 1924 auf 224 Spielfilme von 556,7 Kilometer, 1925 schließlich auf 182 Spielfilme von 438,7 Kilometer Länge. (In der Ziffer für 1925 sind enthalten: 8 Tonfilme von 21,3 Kilometer Länge.) Die harte Beschäftigung der Produktion, die Hemmnisse des Abjates im In- und Ausland, die mannigfachen Schwierigkeiten der Lichtspieltheater und neuerdings die Einführung der Ton- und Sprechfilme haben die kritische Lage in der deutschen Filmindustrie verschärft.

Der Tonfilm ist zwar, wenn nicht alle Anzeichen trügen, im Begriff, sich durchzusetzen. Langsam, aber stetig steigt die Anzahl der Kinos, die — der unvertretbaren Geschmacksrichtung des Publikums folgend — sich von der Vorführung stummer Filme umstellen auf die Wiedergabe von Tonfilmen. Es gibt in Deutschland über 5000 Lichtspielhäuser, allerdings von sehr verschiedenen Verhältnissen. Nach der Feststellung der Berliner Industrie- und Handelskammer sind zurzeit rund 400 Theater mit Tonfilm-Apparaturen versehen. Im Herbst dieses Jahres glaubt man mit etwa 900 Tonfilmtheatern rechnen zu können. So betrachtet, hat der Tonfilm auf der ganzen Linie gesiegt, trotz der immer noch sehr erheblichen Kosten, die die Beschaffung der Apparaturen erfordert. Das wahre Bild der Sachlage aber ergibt sich, wenn der Bericht der Berliner Industrie- und Handelskammer weiter lektüriert, die Filmherzeugung leide darunter, daß die Herstellungskosten noch nicht fest zu berechnen seien; daß die Zahl der vorhandenen Tonfilmtheater im Inland noch zu klein und die Abnahmefähigkeit von deutschen Tonfilmen im Ausland infolge von Patents- und Sprachschwierigkeiten gehemmt sei. Von 24 vorhandenen Filmateliers waren im März dieses Jahres nur 16 beschäftigt, 8 standen leer.

Der Auslandsabfah ist für die deutsche Filmindustrie von weitgehender Bedeutung. Der inländische Abfah erbringt in sehr vielen Fällen nicht die erforderliche Rentabilität, mitunter deckt er nicht einmal die Herstellungskosten. Das Problem, wie man dem deutschen Film den Weg über die Grenze öffnet, wird in den kommenden Jahren immer dringlicher zur Lösung gestellt werden. Aber gerade hier hat der Sprechfilm, je mehr er sich anbahnt, den stummen Film zu verdrängen, ein neues Moment der Unsicherheit heraufbeschworen. Der deutsche Tonfilm, so hochwertige Erzeugnisse er in der letzten Zeit hervorgebracht hat, beschreitet neues Gebiet, wenn er sich das Ausland zu erobern versucht. Die deutsche Sprache bedeutet naturgemäß

ein Hindernis, und bei den in letzter Zeit in Deutschland hergestellten fremdsprachigen Tonfilmversionen hat die Praxis noch nicht einseitig erweisen, inwiefern sie dem Ausland zugänglich zu machen sind. Diese Unsicherheit in der Filmbereitstellung und im Filmbetrieb hat übrigens zur Folge, daß die ohnedies bestehende Tendenz zur Vertrauens- und in internationalen Intereßengemeinschaften gefördert wird.

### Von der Weltbank

Die vier Beamtensklassen und die Geschäftsverteilung

Nach den Beschlüssen über die innere Ordnung der internationalen Bank gibt es vier Klassen im Personal. Die erste Klasse wird gebildet vom Verwaltungspräsidenten Max Gorrach und dessen Stellvertreter Krajer, die zweite Klasse aus dem Generaldirektor Quenon und dessen Stellvertreter, Reichsbankdirektor Hülse. Dem Generaldirektor untersteht das Generalsekretariat, die Buchhaltung sowie die noch nicht eingerichtete Abteilung für die Beziehungen zu den verschiedenen Notenbanken. Unter dem Generaldirektor befindet sich gleichsam als dritte Klasse, der übrigens auch die Abteilungsleiter angehören, Generalsekretär Piloti, dem die sogenannte „Trustee“-Abteilung unterstellt ist, die sämtliche Entschädigungsfragen behandelt. Direktor Hülse untersteht die Abteilung für Kapitalanlage, die infolge ihrer großen Bedeutung hat, als die Bank rund 1000 Millionen Franken unterzubringen haben wird. In die vierte Klasse werden sämtliche übrigen Angestellten der Bank eingereiht. Hülse ist überdies Vorsitzender der Wechselabteilung und überwacht die Umwandlung von einer Valuta in die andere.

Die Verwaltungsratsmitglieder sind auf drei Jahre gewählt und jeweils wieder wählbar. Die Dauer der Amtsbeurteilung des Generaldirektors und der übrigen hohen Beamten wird später durch besondere Verträge festgelegt werden. Weitere Mitglieder des Verwaltungsrats werden in einer späteren Sitzung gewählt werden, sobald die in Frage kommenden Länder sich am Aktienkapital der Bank beteiligt haben.

Hülse, der Stellvertretende Generaldirektor

Der zum Stellvertreter des Generaldirektors gewählte Reichsbankdirektor Ernst Hülse, geboren 1881, steht seit 1906 im Dienste der Reichsbank. Nach längerer Tätigkeit im Provinzdiens kam er 1918 in die Statistische Abteilung der Reichsbank. Er wurde 1925 nach Hamburg versetzt als zweiter Vorstandsbeamter der Reichsbankhauptstelle dortselbst und 1926 nach Berlin an die Stelle eines Sachberaters beim Reichsbankdirektorium zurückberufen. Er hat hier insbesondere die Reichsbank in der Beratungskategorie für Auslandskredite beim Reichsfinanzministerium vertreten, allgemeine kreditpolitische Fragen bearbeitet und an der Pflege der Zusammenarbeit der Zentralnotenbanken größeren Anteil genommen. In Baden-Baden und im Haag hat er an den vorbereitenden Verhandlungen für die internationale Bank teilgenommen.



Pierre Quenon zum Generaldirektor der BIS. gewählt.



Max Gorrach zum Präsidenten der BIS. gewählt.

### Die amerikanische Brandkatastrophe

Unglaubliche Zustände in amerikanischen Gefängnissen

Von Sven Soenen

Wieder Zuchthaus-Katastrophe in Amerika! — Hunderte von Strafgefangenen verbrannten bei lebendigem Leibe! — Der Wärter kann den Etageausgängen nicht finden! — Die Gefangenen von vier Zellenflügeln sind zum Tode verurteilt, weil das alte Gefängnis total verbaut und eine Flucht durch Rauch und Feuer unmöglich ist! — Truppen werden durch Telegraph herbeigerufen! — Maschinengewehre müssen die Geretteten in Schach halten! — Entsetzliche Panikjahren spielen sich ab! — Todeschreie und Alarmsternen vermengen sich zu grauenerregendem Scheuß! — Diese Tragödie (und fast jede Woche gibt es Zuchthaus-Katastrophen) spielte sich in dem überfülltesten Amerika dieser Tage ab.

Es hat Zeiten gegeben, in denen bei uns alles, was von draußen kam, als das Schöne und Beste der Welt gepriesen wurde. Von diesem Verlichten und einseitigen Überglauben sind wir inzwischen längst befreit. Auch unsere Strafanstalten glanz-

ten, von den amerikanischen Gefängnissen, die immer als vorbildlich hingestellt wurden, viel lernen zu können. Zahlreiche Studienreisen wurden unternommen; aber bei näherem Zusehen ergab sich, daß die amerikanischen Strafanstalten fast überall veraltet und auch in ihrer Organisation oftmals völlig rückständig sind.

In der letzten Zeit verging kaum eine Woche, in der nicht in spaltenlangen Berichten von Meutereien und Schießereien in amerikanischen Gefängnissen, Kevotten und Ueberfällen auf Wärter die Rede ist. Immer mehr Truppen zu Hilfe gerufen werden, bis nach blutigen Schlächten unter Anwendung von Maschinengewehren die „Ruhe“ und Ordnung wiederhergestellt war. Man erinnert sich noch der furchtbaren Meuterei, die niemals stattfand. Im Dezember vorigen Jahres gab es bei einem Aufstand im New Yorker Staatsgefängnis in Auburn zahlreiche Tote und Verwundete. Jetzt lenkt die furchtbare Brandkatastrophe im Zuchthaus von Ohio in Columbus, wo bisher 300 Todesopfer forderte, erneut die Aufmerksamkeit der ganzen zivilisierten Welt auf die Zustände in amerikanischen Gefängnissen. Wie bei den früheren Meutereien war auch bei dieser Brandkatastrophe die unerhörte Ueberfüllung der veralteten Gefängnisräume mit Gefangenen die Ursache für den schrecklichen Umfang der Katastrophe. Das Zuchthaus von Ohio beherbergt 5000 Gefangene, obwohl es nur für 2000 bestimmt war. Es ist ganz selbstverständlich, daß unter solchen Umständen nicht nur der Strafzweck, die Gefangenen zu besserem Leben zu erziehen, völlig unmöglich ist, sondern man muß sich auch wundern, daß nicht noch eine viel größere Anzahl von Straflingen in den Flammen umgekommen ist oder bei dem Versuch, die günstige Gelegenheit zur Flucht zu benutzen, vom Maschinengewehrfeuer der rasch alarmierten Staatstruppen niedergestreckt wurde.

In den amerikanischen Gefängnissen sitzen jährlich im Durchschnitt etwa 100 000 Gefangene. Diese Zahl ist verhältnismäßig niedrig, wenn man bedenkt, daß in dem „glücklichen“ Amerika jährlich allein 10 000 Morde geschehen. Immerhin hat sich in den letzten 25 Jahren die Zahl der Gefängnisinsassen verdoppelt, aber auch diese Zahl ist niedrig, wenn man den Bevölkerungszuwachs in den letzten 25 Jahren bedenkt und berücksichtigt, daß in der letzten Zeit seit der Einführung der Prohibition die Zahl der mit dem Alkoholverbot im Zusammenhang stehenden Verbrechen rapide gewachsen ist. Es ist bezeichnend, daß Provingen wie Nevada, Kansas und das sonstige Kalifornien prozentual die meisten Verbrechen haben, während die geringste Zahl auf die „Regerprovinz“ South Carolina entfällt.

Mit der Ausdehnung der Kriminalität hat der Kuobau und die Modernisierung der alten Strafanstalten nicht Schritt gehalten. Lediglich Sing-Sing ist einigermaßen modern, die meisten übrigen Strafgefängnisse sind, wie Professor Piepmann, der berühmte Strafrechtswissenschaftler, ausführte, „museumsreif“. Sie sind nicht nur Jahrhunderte alt und den veränderten Verhältnissen nicht mehr angepaßt, sondern vor allem zu klein, um die Strafgefangenen zu beschäftigen und dadurch abzulenken. Durch die veraltete Anlage wird vor allem eine wirksame Kontrolle unmöglich gemacht. Nur dadurch ist es verständlich, daß Waffenhandel und Waffenschmuggel in den amerikanischen Gefängnissen blühen und damit die Verbedingung für bewaffneten Widerstand geschaffen wird. Von den Zuständen kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man hört, daß Tausende von Gefangenen auf den Korridoren und in irgend welchen Ecken und Winkeln schlafen müssen, weil die Zellenräume nicht ausreichen.

An der Ueberfüllung der amerikanischen Gefängnisse tragen zum Teil auch die nach unserer Auffassung rückständigen Gesetze die Schuld. Auch bei uns wird der rückfällige Verbrecher im allgemeinen schwerer bestraft als der, der zum erstenmal mit dem Strafgesetz in Konflikt kommt. Die amerikanischen Richter sind jedoch in der letzten Zeit immer mehr dazu gelangt, durch Verhängung langer Freiheitsstrafen abzuschrecken. In New York gibt es ein Gesetz, nach dem jeder, der zum viertenmal bestraft wird, zum Tode verurteilt werden muß, auch wenn es sich nur um ein geringfügiges Delikt, einen Spieldiebstahl oder Schmuggel mit einer Flosche Sekt handelt. Bei solchen Urteilen ist es kein Wunder, daß man nicht mehr weiß, wohin mit den zu lebenslänglichem Zuchthaus Verurteilten. Der amerikanischen Regierung wird nichts anderes übrig bleiben, als endlich neue Gefängnisse zu bauen oder für eine humanere Justiz durch bessere Gesetze zu sorgen. Erst dann werden die Katastrophen und Meutereien in amerikanischen Strafanstalten aufhören.

### Weitere Einzelheiten vom Brande der Strafanstalt in Columbus

Columbus, 2. April. Nach den letzten Zeitstellungen sind bei dem Brande des hiesigen Zuchthauses 317 Personen ums Leben gekommen. In den Ruinen des vom Feuer zerstörten Zellenblocks flammte abermals ein Brand auf, konnte jedoch alsbald gelöscht werden. Ueber die Schreckensszenen beim gestrigen Brande werden noch weitere Einzelheiten gemeldet. Sträflinge rüsteten sich mit Seilen, Äxten und Hämmern aus und beteiligten sich beidemütig an dem Rettungswerk inmitten des Flammenmeeres. Wie Augenzeugen berichteten, warf beispielsweise ein strafanstanstaltlicher Keger ein Seil in das Zellenfenster eines hilflosen Sträflings, kletterte an dem Seil hinauf und strümmerte die Eisentür. Eine der grauenvollsten Einzelheiten bei dem Brande war die, wie eine Gruppe von 60 Strafgefangenen des oberen Stockwerks schreitend in den Flammen umkam, während die Wärter verzweifelte Rettungsversuche machten.

Wie ergänzend gemeldet wird, befinden sich unter den Toten der Brandkatastrophe im hiesigen Zuchthaus mehr als 20 Weiber, die zu lebenslänglichen Freiheitsstrafen verurteilt waren. Beinahe alle 317 Opfer hatten lange Freiheitsstrafen zu verbüßen, größtenteils wegen Raubes oder Einbruchs. Die Strafanstalt war genau vor hundert Jahren erbaut worden. Während bereits eine Kommission des Staates Ohio hier eingetroffen ist, unerkennbar, wie das Feuer entstanden ist, und warum die Gefangenen nicht rechtzeitig aus ihren Zellen gelassen wurden, haben sich die Bundesbedörden in Washington angefangen der allgemeinen Entrüstung über die Katastrophe veranlaßt gesehen, ebenfalls eine Untersuchungskommission an Ort und Stelle zu entsenden.

### Erklärung

A.: „Infolge meiner Krankheit leide ich an gräßlicher Schlaflosigkeit.“  
B.: „Trösten Sie sich mit mir!“  
A.: „Sind Sie auch krank?“  
B.: „Das nicht. Aber am Tage befohle ich Schuß, und nachts bin ich Nachtwächter.“

Verantwortlicher Schriftsteller: Erwin Bolmer.

